

Illustrirtes Sonntags-Blatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

N. 3. 1885.

Nach fünfzehn Jahren.

Novelle
von
Benno Braun.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Martha hatte den Vater nie anders als in tadelnden Ausdrücken von seinem Bruder sprechen hören, und jetzt kam dieser doch zurück, jedenfalls arm. Warum war er da nicht lieber in Brasilien geblieben? Mit einem Gärtner ließ sich doch kein Staat machen, eine solche Verwandtschaft konnte die Familie nur in den Augen der umwohnenden Gutsherren herabsetzen.

Gertrud allein schien das Unrecht zu fühlen, das man dem Onkel that. Ihr Gesicht war mit der Röthe der Scham überglänzt. Sie hatte die Hand auf den Arm des neben ihr Sitzenden gelegt und die braunen Augen mit dem Ausdruck der Bitte auf ihn gerichtet, als wolle sie Verzeihung erflehen für das Benehmen der Uebrigen. Joseph indessen schien unempfindlich gegen die verletzende Geringschätzung zu sein, mit der ihn Alle behandelten. Seine dunklen Augen blickten ruhig und heiter, wenn auch manchmal ein Blitz des Zornes darin aufflammte, oder ein verächtliches Lächeln um seine Lippen zuckte. Diese Ruhe bestärkte den Lehrer noch in der Ansicht, daß der Bruder seiner Hilfe bedürftig sei und sich daher eine Demüthigung gefallen lassen müsse.

„Du hast Dein Gepäck wohl auf der Bahn gelassen?“ fragte er weiter.
„Mein Gepäck?“ lachte Joseph, auf das kleine Kösserchen deutend.
„Das ist Alles, was ich an Gepäck besitze — dies Kösserchen umschließt Faustens ganze Habe.“

Also doch. War Martin bisher noch zweifelhaft gewesen, wie er sich dem Bruder gegenüber verhalten solle — dieses offene Geständniß entschied. Er hatte sich also nicht getäuscht, es war die Keckheit des Bettlers, die aus den ruhig lächelnden Zügen Joseph's sprach. Alle Mittel der Abwehr waren somit erlaubt, ja im eigenen Interesse geboten.

„Es ist mir recht unangenehm,“ sagte er, „daß ich Dir kein Obdach in meinem Hause anbieten kann, aber es geht wirklich nicht. Mein Haus ist nur klein, die Räume sind beschränkt — mit einem Worte, wir sind auf Besuch ganz und gar nicht eingerichtet. Ich hoffe, Du nimmst es mir nicht übel; für diese eine Nacht werde ich selbstverständlich Raum schaffen, wenn auch mit großen Umständen. Für länger geht es keinesfalls, so leid es mir thut.“

Joseph errieth den Grund, der den Bruder zu einer so erbärmlichen Handlungsweise bewog, und der Zorn wollte in ihm auslodern, allein er bezwang sich.

„Es thut mir ebenfalls leid,“ sagte er ernst, „aber um Deinetwillen, Martin.“

Lehrer hatte seiner Frau einen Blick zugeworfen, den diese verstand.

„Sie entschuldigen mich, Herr Schwager,“ sagte sie unsicher, „aber die Pflichten der Hausfrau rufen — Sie verstehen wohl. Ich muß nach dem Abendbrod sehen. Ich hoffe, Sie thun uns die Ehre an und speisen wenigstens mit uns.“ Damit trippelte sie davon, gefolgt von Martha, die ein Wink des Vaters bedeutete hatte, sich zu entfernen. Gertrud stand ebenfalls auf, drückte Joseph leise die Hand und verschwand dann im Garten. Die beiden Brüder waren allein.

Joseph stand auf, legte Martin die Hand auf die Schulter und blinnte ihm fest in die Augen, die dieser unwillkürlich niederschlug.

„Martin,“ sagte er nicht ohne Bewegung, „schäme Dich. Es hat mir in der Seele weh gethan, Dich so selbstsüchtig, so lieblos wiederzufinden. Du hast mich gründlich von der sentimentaln Grille geheilt, meine Verwandten wiedersehen zu wollen.“

„Warum bist Du überhaupt zurückgekehrt?“ grollte Martin, dessen Zorn um so größer war, als er zu gut fühlte, welche traurige Rolle er spielte. „Du hättest nie das Land wieder betreten sollen, das Deine Verirrungen gesehen, es sei denn als ein völlig Verwandelter im Innern und Aeußern.“

„Spare Deine Worte, unter denen Du vergebens die Lieblosigkeit Deines Herzens zu verbergen suchst. Ich kenne Dich, Martin, schon einmal wandte ich mich vergebens an Dein brüderliches Gefühl — Du überließest mich ungerührt der Verzweiflung. Daß ich damals nicht untergegangen bin in Elend und Schande, ist wahrlich nicht Dein Verdienst. Heute lehre ich, Dein Unrecht vergessend, zu Dir zurück und Du begegnest mir wie einem fremden Bettler. Noch einmal, schäme Dich, Martin, wahrlich, ich möchte nicht an Deiner Stelle sein.“

„Hochtönende Redensarten, wie Du sie stets im Munde zu führen liebst!“ rief der Lehrer wüthend. „Sie stehen dem Bittenden schlecht — Demuth und Bescheidenheit ziemen dem Hilfesuchenden.“

„Und wer sagt Dir, daß ich Deiner Hilfe begehre oder auch nur bedarf? Wenn ich nun reich wäre und nur im bescheidenen Kleide gekommen, um Deine brüderliche Liebe auf die Probe zu stellen?“

Der Lehrer sah ihn einen Augenblick starr an, als hätte ihn diese Wendung außer Fassung gebracht. Dann schlug er ein häßliches Lachen auf.

„Schliche und Kniffe, um Sempel zu tödern! Mich fängst Du nicht, Joseph, ich kenne meine Pflicht, ich bin ein Lehrer der Jugend, dem die sittliche und geistige Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes anvertraut ist, und muß mein Haus frei halten von den Gottlosen und Verworfenen.“

Ein Ausdruck von Trauer und Verachtung erschien auf Joseph's Gesicht.

„Leb' wohl, möge Dich Deine Handlungsweise nie gereuen!“ Damit ging er den Gartenweg hinunter, ohne sich noch einmal umzuwenden, entschlossen, so schnell als möglich das Haus des Bruders zu verlassen und es nie wieder zu betreten.

3.

Hubenreuter's Gedanken hatten einen düsteren Gang genommen und tiefe Bitterkeit erfüllte ihn. Sein Herz war überboll. Das also war der Empfang, der dem Heimkehrenden wurde? Darum hatte er die weite Reise über's Meer gemacht?

Er schreckte aus diesen trüben Betrachtungen plötzlich auf. Gertrud stand vor ihm.

„Wo willst Du hin, Onkel?“ fragte sie, ihm ängstlich in die Augen sehend.

„Fort, mein Kind, in's Gasthaus. Da ist der Ort für die Heimathlosen und Fremden.“

„O, das kann, das darf nicht sein, Onkel!“ rief das junge Mädchen, mühsam die hervorquellenden Thränen bekämpfend. „Nicht wahr, Du bleibst heute bei uns? Der Vater meint es nicht so böse, und Ihr werdet Euch gewiß noch verstehen.“

„Du bist ein gutes Kind,“ sagte er, sie bei der Hand fassend und ihr sanft die Wange streichelnd, „aber Du weißt noch nicht, wie es in der Welt zugeht. Zwischen mir und Deinem Vater besteht ein alter Zwist, der unausgeglichen geblieben die langen Jahre. Da läßt sich schwerlich noch helfen. Komm, begleite mich ein Stückchen, es thut mir wohl, Deine freundliche Stimme zu hören.“

Er zog ihren Arm in den seinigen, im Begriff, seinen Weg fortzusetzen.

„So willst Du wirklich gehen — wirklich und wahrhaftig?“ fragte sie, ihn zurückhaltend.

„Es muß sein, Kind — quäle mich nicht weiter. Mit Dir allein möchte ich noch ein wenig plaudern, willst Du mich begleiten?“

Sie nickte und zog ihn mit sich fort nach der entgegengesetzten Seite des Gartens. Dort führte eine kleine Thüre auf einen Weg, der sich zwischen blühenden Dornhecken und Gärten den Hügel hinan bis in den Kiefernwald hineinschlängelte.

Beide gingen eine Weile stumm nebeneinander her. Gertrud hob nur manchmal den Kopf und sah ihn mit fragendem Blicke an, als beängstigte sie sein Schweigen.

„Und morgen willst Du wieder fort?“ fragte sie nach langer Pause.

Er nickte. „Was soll ich noch hier?“

„Ach, Onkel, bleibe noch ein wenig länger,“ hat sie, während sich ihre Augen mit Thränen füllten. „Ich habe mich so über Deine Ankunft gefreut. Ich habe Dich eigentlich im Stillen immer gern gehabt, obgleich ich Dich gar nicht kannte und der Vater nur selten von Dir sprach. Aber wenn die Schwestern und der Vater manchmal unfreundlich mit mir gewesen waren und ich mich recht einsam und verlassen fühlte, dann habe ich immer gedacht, der Onkel Joseph ist doch noch abler dran; er ist draußen in der weiten Welt und besetzt gar Niemand, der ihm zugehört, und das hat mich allemal getröstet. So bist Du mir lieb und werth geworden wie ein Leidensgefährte — wenn auch nur in Gedanken. Und als Du heute kamst, da war ich so froh, als hätten wir uns immer gekannt. Du siehst gerade so aus, wie ich Dich mir gedacht, dasselbe ernste und doch so gute Gesicht, dem Vater gar nicht ähnlich. Nicht wahr, Du bleibst noch einige Tage hier, um meinethwillen?“

In Joseph's Augen schimmerte es wie Rührung. Er beugte sich zu seiner Nichte herab und drückte einen Kuß auf ihre Stirne. In ihrem einfachen Geständniß entschleierte sich die ganze Freudlosigkeit ihrer Jugend und das Bedürfniß nach Liebe, nach wahrer Theilnahme, das sie im Herzen trug.

„Ich wollte, Du wärest meine Tochter, Gertrud, Du würdest einen guten Vater an mir haben und ich an Dir ein braves Kind. Da es aber nicht ist, so will ich versuchen, ob es nicht in meinen Kräften steht, auch als Onkel etwas für Dich zu thun. Das Schulhaus ist nicht der rechte Ort für Dich — möchtest Du mit mir gehen?“

Ein leichtes Roth färbte ihre Wangen und in den feinen Zügen ihres Gesichtes gab sich eine heftige Erregung kund.

„Nein, nein,“ sagte sie hastig, „Du denkst zu schlimm von den Meinen. Ich wollte sie nicht anklagen, gewiß nicht. Die Mutter ist sogar sehr gut gegen mich, sie würde sich nur schwer von mir trennen.“

Beide waren inzwischen an den Saum des Waldes gelangt, dort stand kaum fünfzig Schritte vom Wege entfernt eine einsame Bude, unter der eine Bank angebracht war.

„Wollen wir uns nicht setzen?“ fragte Gertrud.

„Du bist müde, Kind, nicht wahr?“

„O nein, ich kann sehr weit gehen, obgleich — obgleich“ — sie stockte, es wollte ihr nicht über die Lippen, ihr Gebrechen, das ihr unverschuldet schon so viel Schmerzen bereitet, zu nennen.

„Hier ist es hübsch, findest Du nicht, Onkel?“ fuhr sie in verändertem Tone fort. „Man hat einen so weiten Blick in das Land hinein, darum hat auch die Frau Baronin die Bank anbringen lassen. Sie ist die Einzige hier, die sich für die Natur interessiert. Die Gegend ist ja nicht besonders anziehend, aber ich liebe sie doch. Und seit die Frau Baronin mich kennen gelernt und so gut gegen mich ist, darf ich auch immer in den Park hinter dem Herrenhause. Dort ist es herrlich, Onkel, dort bin ich am liebsten.“

Gubenreuter sah die Worte des jungen Mädchens gar nicht gehört zu haben. Er saß, die Arme über der Brust gekreuzt, und schaute sinnend in das Land hinaus. Die Sonne begann sich schon dem Westen zuzuneigen, in der Ferne lag über den Feldern und Gärten ein leichter Duft, der sich wie ein verschönernder Schleier darüber ausbreitete. Der Anblick der reizlosen Landschaft ergriff den Weltwanderer eigenthümlich, tiefer als die tropischen Landschaften, über welche die Natur ihr reichstes Schmückwerk ausgeführt und die er seit langen Jahren zu sehen gewöhnt. Es wurde ihm ordentlich weich um's Herz — die Heimath sprach so vertraut und lieb zu ihm und rief ihm die Erinnerung jener Zeit zurück, da er noch ein Jüngling war — ein feuriger, wilder Jüngling, dessen heiße Wünsche auf Glück noch Aussicht auf Verwirklichung boten, wenigstens so dachte er damals. Damals hatte das rauhe Leben ihm noch nicht die Nichtigkeit des Seins vor Augen geführt, ihm noch nicht gezeigt, daß die Ideale nur in der Menschenbrust wohnen und der ein thörichter Träumer ist, der wähnt, sie verwirklichen zu können.

„Onkel,“ begann Gertrud leise. „Warum ist nur der Vater so böse auf Dich? Was ist geschehen, das Euch so entzweien konnte?“ Und als er schwieg, fuhr sie fort: „Der Vater sagt, Du habest Deutschland verlassen müssen — ist das wahr? Und warum mußtest Du fort, Onkel?“

„Ja, Onkel. Es ängstigt mich, daß ich es nicht weiß. Etwas Schlechtes kann es nicht sein, dazu siehst Du zu gut aus, also ein Unglück, vielleicht ein bitteres, schweres Schicksal? Aber dann frage ich mich wieder, warum Dich der Vater nicht getröstet, Dich doppelt lieb gehabt, anstatt Dich zu — zu —“

„Zu hassen,“ fiel er ein. „Mein Kind, man haßt nicht immer die Schlechten oder liebt stets die Guten — es ist vielmehr oft umgekehrt der Fall, denn der eigene Vortheil bestimmt das Verhalten der meisten Menschen. Wer diesen verläßt, ist ihr Feind und wäre es selbst der Bruder.“

„Ich will mich nicht freisprechen, ich habe gefehlt,“ fuhr er fort, als er sah, wie ihn Gertrud mit großen, erschreckten Augen anstarrte. „Dein Vater ist vielleicht nicht so schwer zu tadeln, aber ein wenig Liebe hätte damals mein Schicksal ganz anders gestaltet. Die konnte er mir nicht geben, weil der Mensch von dem nichts geben kann, was er nicht besitzt.“

„O, erzähle mir Alles, Onkel,“ bat sie, „jetzt mußt Du mir Alles erzählen! Ich weiß ja sonst nicht mehr, wem ich glauben soll auf der Welt. Deine Worte, so mild sie sind, klagen den Vater an — mein Vater gibt Dir allein die Schuld — wer hat Recht? Ich bitte Dich, Onkel, sag' mir, was hat Dich in die Fremde getrieben?“

„Wie alt bist Du, Gertrud?“

„Siebenzehn Jahre, aber warum fragst Du?“

„Du wirst mich vielleicht nicht ganz verstehen. Doch sei es d'rum. Dein Herz ist noch unberührt vom Hauch des Lebens. Es empfängt die Eindrücke noch ungetrübt von Eigensucht oder Uebelwollen. — Du wirst am besten beurtheilen können, auf welcher Seite die Schuld, auf welcher der Irrthum liegt. Du sollst Alles wissen.“

Er nahm ihre Hand in die seine und schaute einen Augenblick in den Wipfel der Eiche hinauf, als müsse er sich sammeln.

„So höre,“ begann er dann, „Du wirst wissen, daß mein Vater, Dein Großvater, Pfarrer in einem kleinen Dorfe der Mark war. Als ich die Universität bezog, übte Dein Vater schon sein Amt in einem Dorfe der Mark aus. Meine Studienzeit in Berlin verlief anfangs ohne besondere Ereignisse, da starb plötzlich der Vater.“

Ohne Mittel, um meine Studien fortsetzen zu können, war ich genöthigt, die Unterstützung meines Bruders Martin in Anspruch zu nehmen, der damals schon in Amt und Brod stand, sein gutes Auskommen hatte und bereits verheirathet war. Es mag ihm schwer geworden sein, mir beizustehen, allein es ist am Ende nur natürlich, daß der ältere Bruder dem jüngeren forthilft, so lange derselbe noch nicht auf eigenen Füßen stehen kann.“

„Mein Vater unterstützte Dich doch?“ warf Gertrud ein.

„Er that es. Aber jeder seiner Geldsendungen war ein langer Brief mit Ermahnungen beigelegt, in denen er mich warnte, meine Zeit leichtfertig zu vergeuden, darauf hinwies, wie schwer es ihm würde, mir beizustehen, und daß es meine Pflicht sei, mit allen Kräften danach zu streben, bald ein gutes Examen zu machen, um mich selbst ernähren zu können. Man merkte es jeder Zeile an, wie ungeru er gab, wie sehr er wünschte, sich der Last zu entledigen, die er nur trug, weil ihm der sterbende Vater das Wort abgenommen, dem jüngeren Bruder ein Führer und Helfer zu sein.“

Ich fühlte, daß nicht die Bruderliebe, nur das gegebene Wort ihn zwang, mir beizustehen, und dieses Bewußtsein spornte mich mächtig an, mich selbstständig zu machen. Es widerstrebte mir, zu nehmen, wo man ungeru gab. Ein halbes Jahr später hatte ich mein Examen glänzend bestanden. Mein Bruder rieth mir, eine Hauslehrerstelle anzunehmen und unterstützte diesen Rath mit so eindringlichem Hinweis auf seine eigenen beschränkten Verhältnisse, die ihm ferner nicht mehr erlaubten, mir beizustehen, daß ich mich entschloß, zu thun, was er forderte und was ich nie hätte thun sollen. Für einen Hauslehrer bei einer adeligen Familie fehlten mir nahezu alle Eigenschaften, die zur Uebernahme eines solchen Amtes unumgänglich erforderlich sind. Ich war stolz, von Begeisterung für hohe Ideale erfüllt, ich schwärmte für die Gleichheit aller Menschen, verachtete alle Vorurtheile und erkannte die Berechtigung von Privilegien nicht an. Und mit solchen Ansichten trat ich in die Stellung eines Hauslehrers bei einer adeligen Guts-

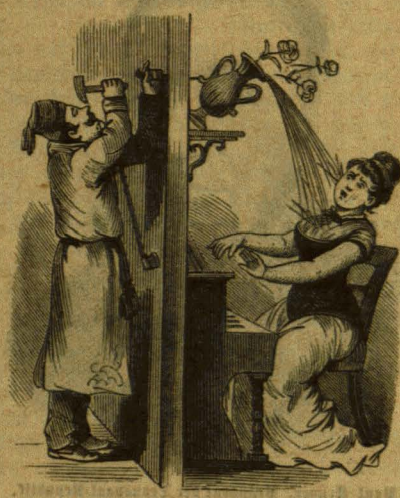
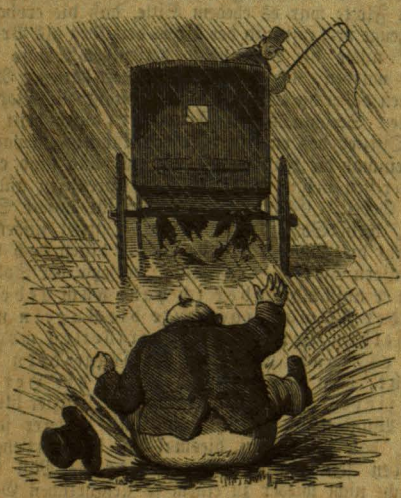


Forellen über ein Wehr springend. (S. 12)

bestehersfamilie ein, eine Stellung, die der Demüthigungen so viele mit sich bringt. Es konnte nicht gut gehen und es ging auch nicht gut. So sehr ich mich bemühte, den Hochmuth der Eltern, die Unarten der mir zur Erziehung übergebenen Knaben zu extragen, ich konnte nicht immer schweigen, mich nicht zum willenlosen Sklaven herrschaftlicher Bannnen, zum blinden Werkzeug des Vorurtheils und des beschränkten

Rassengeistes machen. In einem Jahre hatte ich zweimal meine Stellung wechseln müssen und mich deswegen beinahe mit meinem Bruder entzweit. Er machte mir die heftigsten Vorwürfe wegen meines Charakters, den er weder begreifen noch achten könne. Er forderte, ich solle nach derselben Schablone leben wie er, und bedachte nicht, daß das, was seiner fühlen, verständigen und nur auf das Praktische gerichteten

Humoristisches: „D u r ch!“



Natur selbstverständlich, für mich ein Gegenstand des Hasses und des Abscheus war. Ich konnte mich nicht dazu zwingen, demüthig zu sein, wie er es von mir forderte, konnte mich nicht blüden vor der bevorrechtigten Dummheit und den braven Mann verachten, weil er einen Bauernkittel trug. Ich konnte nicht lernen, schweigend ein Unrecht zu tragen, mit einem Worte: ich war ein thörichter Jüngling, der glaubte,

die Welt umgestalten zu können, weil ich erkannte, daß sie im Argen lag. Mein Bruder verwendete sich noch einmal für mich, mir mit Hilfe seiner Bekanntschaften eine Stelle zu verschaffen, aber mit der Drohung, daß ich hinfort nicht mehr auf ihn zu rechnen habe. (Fortsetzung folgt.)

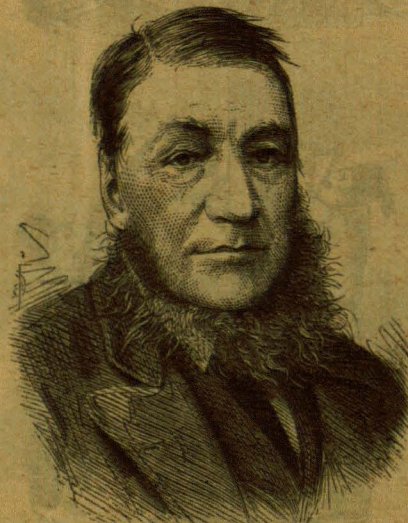
Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Forelle. (Mit Bild auf Seite 10.) — Einer der schmackhaftesten und verbreitetsten Süßwasserfische ist die zur Lachsfamilie gehörige Forelle mit ihren Ab- und Spielarten. Wo wir sie auch beobachten: in den Alpenseen und größeren Süßwasser-Binnenseen, in den Bächen und Flüssen der Gebirge, wie in klaren, schnellfließenden Gewässern der Ebene — überall zeigt die Forelle eine ungemeine Mannigfaltigkeit der Färbung und äußeren Erscheinung, wie in der Lebensweise. Nur gewisse Eigenschaften sind überall an diesem wegen des Wohlgeschmacks seines zarten, festen und nahrhaften Fleisches sehr geschätzten Fische bemerkbar, nämlich eine ungemeine Gelehrigkeit, Scheu, Lebendigkeit und seltene Körperkraft, sowie seine vorwiegend nächtliche Lebensweise. Im Hochgebirge der Alpen steigt die Forelle bis zu 6500 Fuß Meereshöhe, in den spanischen Sierras noch viel höher. Wasserfälle, Wehre u. s. w. bilden kein Hinderniß für sie, und man kann das „Springen“ der Forellen, womit sie die heftigsten Strömungen überwinden, indem sie — wie auf unserem Stube S. 10 zu sehen — sich durch einen Seitenschlag mit dem Schwanz von Stufe zu Stufe emporzuschleppen, oft an solchen Stellen beobachten.

Paul Krüger, Präsident der Transvaal-Republik. (Mit Porträt.) — Der Aufenthalt einer Deputation der südafrikanischen Transvaal-Republik während des Sommers 1884 in Europa, wo dieselbe u. a. auch in Berlin vom deutschen Kaiser und dem Fürsten Bismarck empfangen wurde, hat die allgemeine Aufmerksamkeit namentlich auf den Führer derselben, den Präsidenten Paul Krüger, gelenkt, dessen Porträt wir unseren Lesern vorzuführen. Derselbe ist im Jahre 1825 in der Kapkolonie geboren und war einer der ersten Führer der „Boeren“, als diese 1852 aus Natal und der Oranjesfluß-Republik auswanderten, sowie einer der Gründer der ersten Transvaal-Republik. 1856 verbanderte er zum Segen des Landes den Ausbruch eines Krieges zwischen der Transvaal-Republik und dem Oranjesfluß-Freistaate, und nach der am 12. April 1877 erfolgten Annectirung des Transvaal-Landes durch die Engländer begab er sich zweimal nach London, um — wiewohl vergeblich — dagegen zu protestiren. Als dann anfangs 1881 der offene Kampf der Boeren gegen England ausbrach, stand „Ohm Krüger“, wie seine Landsleute ihn nennen, als Präsident der von ihnen proklamirten Republik mutbig und treu an ihrer Spitze, wie er noch jetzt die Geschäfte des von den Engländern inzwischen anerkannten Freistaates leitet.

Das Irrenhaus Bedlam eine Kopie der Tuilerien. — Nachdem das alte, seit 1247 bestehende Hospital „Zur heiligen Maria von Bethlehem“ (kurzweg Bedlam genannt), für die Pflege irrthümiger Personen bestimmt, sich im 17. Jahrhundert theils räumlich unzureichend, theils allzu bau-fällig erwiesen hatte, beschloßen Mayor und Rathsherrn der Stadt London, ein neues geräumiges und auch architektonisch schönes Haus zu erbauen und bestimmten dazu die für jene Zeit ungeheure Summe von 17,000 Pfund Sterling. Der mit der Ausführung betraute Baumeister legte einen Riß vor, welcher dem Vorbild der Tuilerien entnommen war, und fand damit Beifall. Im Jahre 1675 ward der Bau begonnen und schon im zweiten Jahr darnach vollendet. Es konnte nicht fehlen, daß der Bau um seines Vorbildes willen Aufsehen erregte, namentlich unter den in England lebenden Franzosen, und der französische Gesandte, der die reizbare Empfindlichkeit seines Monarchen kannte, erachtete die Sache für wichtig genug, um sie nach Versailles zu berichten, und rief dadurch die größte Erregung hervor. Ludwig XIV. fand in der Benützung des



Paul Krüger, Präsident der Transvaal-Republik.

Irrenhauses für ein Narrenhaus eine schwere Beleidigung Frankreichs wie seiner eigenen Person, und beauftragte seinen Gesandten, dagegen entschiedenen Einspruch zu erheben. Dies geschah — allein fruchtlos. Die englische Regierung lehnte eine Intervention in einer rein kommunalen Angelegenheit ab, und die feindsichtigen Bürger Londons blieben völlig unemfindlich gegen die jornigen Vorstellungen des Ambassadeurs; der unglückliche Diplomat mußte den völligen Mißerfolg seiner Bemühungen nach Frankreich mittheilen. — Ludwig XIV. wüthete in seinem Hochmuth über dies Fiasko, ließ den Gesandten seine volle Ungnade empfinden und dachte ernstlich an einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu dem Hofe von St. James. Doch allzu drohend erschien ihm dann wieder das Gespenst einer erneuerten Tripl-Allians, die eben erst mit so viel Mühen und Opfern gelöst war, und so begnügte er sich endlich, die Engländer, wie er sich ausdrückte, „mit gleicher Münze zu bezahlen“. Er befahl nämlich nach dem Riß des St. Jamespalastes in London ein verkleinertes Gebäude zum Wohnplatz für die unterste Dienerkasse, Hundejungen, Kloakenteher, Raminier-ger und dergleichen mehr, in Paris zu erbauen und den Bau auf's Aeußerste zu beeilen. Nachdem er so seinem majestätischen Zorn Genüge gethan, ließ er die Sache fahren, und der Bau kam nicht über den Entwurf des Auf- und Grundrißes hinweg. Die Geldnoth nach dem Frieden zu Nymwegen machte der Sache dann vollends ein Ende. [L. Z.]

Eder Sinn. — Der österreichische Feldmarschall Graf Joseph Colloredo galt beim Publikum als ein rauher, unzugänglicher Mann, den fremdes Leid wie fremde Freude unberührt lasse, und nicht leicht wagte sich Jemand an den finstereblickenden Herrn heran. Dennoch trieb die Noth die Wittve eines verdienstvollen Offiziers, seine Vermittelung für ihr Gesuch um Pension beim Hofkriegsrath anzurufen. Aber was man ihr zuvor gesagt, geschah. Das Gesuch wurde abgewiesen und vom Feldmarschall erfolgte nicht einmal ein Wort des Bedauerns. Dagegen erhielt die durch jenen Fehlschlag in tiefe Dürftigkeit versetzte Wittve ganz unvermuthet durch einen Privatmann eine der Pension entsprechende Summe ausbezahlt, und dies wiederholte sich regelmäßig sieben Jahre hindurch, ohne daß es der tiefgrübelten Frau, trotzdem sie den Ueberbringer unter Thränen wieder und wieder um Ramhaftmachung

ihres Wohlthäters beschwor, gelungen wäre, zu erfahren, wer so gütig gegen sie handelte. Da endlich offenbart ihr ein Zufall, wunderbar gefügt, daß der edle Geber kein Andern als der Graf Colloredo sei. Nichts hält sie jetzt zurück. Sie eilt zum Palast des Feldmarschalls, nimmt, im Vorjaal geduldig harrend, die Zeit wahr, wo der Graf aus seinem Zimmer treten muß, und stürzt nun, da er erscheint, von unaussprechlicher Rührung überwältigt, dem ehrwürdigen Greise zu Füßen, brühen, thränenreichen Dank stammelnd. Der Graf tritt stürzungs-Ind zurück. „Sie sind nicht gescheidt.“ höst er rauh hervor, „ich brauche mein Geld selbst!“ und will an ihr vorüber zum Ausgang eilen. Da hält ihn ein schmerzlicher Wehruf der Wittve zurück; er wendet sich zu ihr, öffnet sein Portefeulle und mit den sanften Worten: „Schweigen Sie, Schweigen Sie, meine Feste, nehmen Sie diese Kleinigkeit!“ drückte er ihr eine Banknote von hundert Gulden in die Hand, grüßt lächelnd und verschwindet. [L. Z.]

Werthschätzung der Korpulenz. — Während bei uns die Fett-leibigkeit gern zum Zielpunkte der Scherze gemacht wird, steht sie bei einer großen Anzahl asiatischer, australischer und afrikanischer Völker in hohem Ansehen. In Indien gilt die Korpulenz als ein Zeichen von Vornehmheit und Reichtum, namentlich in Sindh bemühen sich deshalb die Höhergestellten, eine größere Körperfülle als die gemeinen Leute zu erlangen. Auf den Loyaltinseln bei Neukaledonien genoh ein dorthin entsendeter Missionär wegen seiner Wohlbeleibtheit großes Ansehen und die Erfolge desselben wurden zum guten Theile seinem würdigen Aeußeren zugeschrieben. Bei manchen afrikanischen Stämmen wird wohlbeleibten Personen eine Art Göttlichkeit zugeschrieben, und die Wahl der Könige ist von der Anlage derselben zum Fettwerden abhängig. Bei den Dwapo werden die Könige völlig gemästet. Im Lande der Matabele darf nur der König fett sein, das Fettwerden der Unterthanen gilt als schlimmes Verbrechen. Daß bei den Orientalen die Leibfülle der Frauen als eine Hauptbedingung der Schönheit gilt, ist bekannt. Namentlich scheinen die Araber diese Neigung für Uebersälle der weiblichen Formen allenthalben hin verbreitet zu haben, die ja auch an Mohammed's Lieblingsgemahlin Utscha als Vorzug gerühmt wird. Bei manchen afrikanischen Stämmen werden die jungen Mädchen systematisch mit Milchbrei gemästet und mit Brühen zum Verzehren tieferer Qua-litäten gezwungen, bis sie den Grad der Wohlbeleibtheit erlangt haben, der ihnen das Prädikat einer Schönheit sichert. [Fr. Bl.]

Ein merkwürdiges Gebet. — In der englischen Flotte war es ehemals Sitte, daß die eroberten Fahrzeuge verkauft und der Preis derselben als Briten-gelder unter die Mannschaft derjenigen Schiffe vertheilt wurden, die dieselben gelapert hatten. Meist bekamen dabei die Offiziere den Löwenantheil. Vor der blutigen Seeschlacht von Trafalgar durchschritt der erste Offizier des englischen Admiral'schiffes „Revenge“ noch einmal die Räume des Schiffes und fand einen Artilleristen neben seiner Kanone knieend in andächtigen Gebet. „Es ist recht, daß Du für unsere Sache befest, mein Sohn“, bemerkte der Offizier, indem er ihm auf die Schulter klopfte, „Du bistest doch Gott um unsern Sieg?“ — „Gewiß“, versetzte der Soldat, indem er aufstand, „aber ich habe auch gebetet, daß der Allmächtige heute die Kugeln nach demselben Verhältnisse vertheilen möchte, wie es sonst mit den Britengeldern geschieht, den größten Theil für die Herren Offiziere!“ Der Artillerist wie der Offizier blieben ohne Wunden in der Schlacht, und Letzterer sorgte dafür, daß der Soldat diesmal mit dem Britengelde zufrieden sein konnte, und das nächste Mal seine Zuflucht nicht wieder zu einem so gefährlichen Gebete zu nehmen brauchte. [L. Z.]

Geheime Belehrung. — Die chinesische Dienstboten in Kalifornien machen ihre Nachfolger durch an Rükengeräthschaften, Wänden der Speisekammern ic. in ihren heimatlichen Schriftzeichen angebrachte Notizen mit den Unannehmlichkeiten des Dienstes und schlimmen Eigenschaften der Herrschaften, bei denen sie thätig gewesen, bekannt. So hatte einst ein angelegener Kaufmann in San Francisco, in dessen Hause das Gefinde häufig welche, ein neuen chinesischen Koch engagirt, dieser Letztere aber faunt die Küche betreten und einige Gegenstände darin begudt, als er auch schon wieder kehrt machte und Hals über Kopf davon eilte. Der Kaufmann rannte ihm nach und erkundigte sich, warum Jener denn den Dienst nicht antrete. „Mag nicht“, antwortete unter tausend Grimassen der bezopfte Sohn des Reiches der Mitte, „Frau böse Zunge — ganzen Tag Arbeit — harte Matraze — geh.“ [L. M.]

Räthsel.

Du magst nach beiden Seiten es drehen, Stets wirst Du es für selten ansehen. Auflösung folgt in Nr. 4.

[F. Jacoby]

Arithmogriph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12 eine deutsche Stadt. 3. 5. 9. 12. 9 eine Gottheit der alten Römer. 10. 9. 1. 2. 12 eine sündische Stadt. 4. 5. 12. 3. 8. 2. 12. 3 eine Hunderrasse. 4. 5. 11. 1. 9. 12. 3 ein Dichter. 11. 2. 6. 11. 12. 5. 11 ein Frauennamen. 11. 6. 6. 11. ein landwirthschaftliches Geräth. 8. 11. 1. 11. 12. 9 eine bekannte Griechin. 9. 12. 9. 12. 9. 7 eine Frucht. [L. Goldstein.]

Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösung der Charade in Nr. 2: Jägerlatein.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei des „Süddeutschen Lloyd“. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Stuttgart.